

# Inhaltsverzeichnis

## Artikel

Franco Rest	Prof. Dr. päd., Professor für Sozialphilosophie/Sozialethik und Erziehungswissenschaft/Pflegewissenschaft, Fachhochschule Dortmund	
	<b>Edith Stein und Rosa Luxemburg – Frauenleben zwischen Bekenntnis und Hass</b>	<b>481</b>
Winfried Holzapfel	Dr. phil., Schulleiter und Oberstudiendirektor a.D., Vorstandsmitglied im „Bund Freiheit der Wissenschaft“	
	<b>Schulleitung – Der ungeliebte Job Warum man die Herausforderung annehmen sollte</b>	<b>494</b>
Stephanie Witt-Loers	Trauerbegleiterin, Institut Dellanima, Bergisch Gladbach	
	<b>Trauernde Jugendliche in unserer Gesellschaft</b>	<b>501</b>

## Information & Service

Einladung zur Bundeshauptversammlung 2015		514
Aus dem Verband		
■ Zum 90. Geburtstag von Schulamtsdirektorin a.D. Hedwig Sauer ( <i>Nelly Friedrich/Roswitha Fischer</i> )		514
Buchbesprechung		
■ Unterrichtsqualität und Lehrerprofessionalität. Diagnose, Evaluation und Verbesserung des Unterrichts, Andreas Helmke und Franz Emmanuel Weinert gewidmet ( <i>Prof. Dr. Gottfried Kleinschmidt</i> )		515
Veranstaltungen Diözesen / Landesverbände		517
Veranstaltungen Zweigvereine		517
Wir gratulieren ...		518
Veranstaltungskalender / Anschriften & Konten / Impressum		519
Jahresinhaltsverzeichnis 2014		I – IX

# Schulleitung – Der ungeliebte Job

Winfried Holzapfel

## Schulleitung – Der ungeliebte Job

### Warum man die Herausforderung annehmen sollte

---

#### Das Netz der Bürokratie

---

In der Demokratie sollte es gute Übung sein, dass die Beziehung zwischen der Verwaltung als Institution mit hierarchischen Strukturen und den in ihr tätigen oder von ihr verwalteten Individuen nicht einseitig linear verläuft, sondern kooperativ, was ein gebührendes Maß an Freiheit und wechselseitiger Einflussnahme ermöglicht. Je nach Art der Institution und ihrem Zweck kann die Hierarchie ausgeprägter und die „Befehlsstruktur“ rigoroser sein.



Bei aller Liebe zum Fach: Allzu berechnend sollte ein Pädagoge und Schulleiter nicht sein – eine gute Portion Humor hilft über vieles hinweg

© Fotolia.com

Von einer pädagogischen Institution wie Schule und dem regierungsamtlichen Verwaltungsapparat sollte man aber in modernen Zeiten eine moderate Anweisungskultur erwarten. Jedenfalls sollte der Pädagoge vor Ort in seinem pädagogischen Tun ein erhebliches Maß an Freiheit erhalten, um nach seiner professionellen Einschätzung der jeweiligen Bildungs- und Erziehungssituation zu wirken.

Natürlich darf diese Freiheit keine Willkürfreiheit sein, sie muss reflektiert und besonnen ausgeübt werden. Sie findet nicht in einem hierarchie- oder bestimmungsfreien Raum statt. Wer als Staatsbeamter oder in vergleichbarer Position an staatlichen oder vergleichbaren Schulen unterrichtet, wird sich an die Gesetze und die geltenden Verwaltungsvorschriften halten müssen.

So sehr ein Pädagoge sich auch als *Lerncoach* fühlen und seine Kreativität ausleben möchte, er hat ein Regelwerk zu beachten und sich Bedingungen anzupassen, die er nicht selbst geschaffen hat. Er hat Pflichten zu erfüllen, denen er jenseits aller Spontaneität und allen guten Willens nachkommen muss. Von dieser Spannung lebt gute Erziehung. Aus dieser Spannung erwächst Zukunftsfähigkeit – sowohl des Einzelnen als auch der Institution.

Zumal man nicht übersehen darf, dass in der Demokratie eine wechselseitige Abhängigkeit besteht, insofern Herrschaft institutionell nur Herrschaft auf Zeit ist, sodass sich der an der Spitze der Hierarchie Stehende seinerseits zu verantworten hat und sein Handeln und sein Erfolg turnusmäßig zur Debatte stehen.

**So sehr ein Pädagoge sich auch als Lerncoach fühlen und seine Kreativität ausleben möchte, er hat ein Regelwerk zu beachten und sich Bedingungen anzupassen, die er nicht selbst geschaffen hat.**

Wer in Deutschland Lehrer ist, muss eine Einpassung in das Gesamtsystem bewerkstelligen, die darin besteht, dass er seine persönlichen Ambitionen mit dem Erfolg des Ganzen in Übereinstimmung bringt. Das muss ihm besonders dann bewusst sein, wenn der Amtseid nicht ein bloßer Spruch oder ein schlichtes Lippenbekenntnis für ihn gewesen ist.

Wer in Deutschland Lehrer ist, fühlt sich häufig als Einzelkämpfer. Deshalb ist es sinnvoll sich gelegentlich klarzumachen, in welchem fein abgestimmten Gefüge man tätig ist (in Fachschaften, im Lehrerkollegium, im Schulbezirk etc.). Dieses Gefüge trägt jenseits aller persönlichen Beziehungen. Es gibt Impulse und zeigt Potenziale auf, aus denen man für seine Tätigkeit schöpfen kann. Es ist zugleich ein elastisches Netz, an dessen Dehnbarkeit und Spannung ein jeder mitwirken kann. Diesem Netz seinen sowohl sichernden als auch offenen, zukunftsfähigen Charakter zu erhalten, gehört zu den wichtigsten Aufgaben namentlich der Funktionsträger und sollte deren größte Sorge sein.

In diesem Beziehungsgeflecht hat der Schulleiter eine herausgehobene Position. Denn die dienende und leitende Rolle sind in der Funktion des Schulleiters eng ver-

knüpft und gleichgewichtig ausgeprägt.

Der Schulleiter leitet die Schule nicht nur, er repräsentiert die Schule. Deshalb fällt die Stellung des Schulleiters auch nach außen besonders auf. All das macht die Position

ebenso schwierig wie reizvoll. Es bedarf fähiger Leute und starker Charaktere, um mit dieser Rolle angemessen und eigenverträglich zurechtzukommen.

---

### Schulleitung als Last

---

Woran mag es liegen, dass heutzutage so wenige, jedenfalls weniger als benötigt, dieses so profilierte und an sich herausragende Amt des Schulleiters anstreben? Wieso bleiben Schulleiterstellen auffallend lange vakant? Das ist schlecht, denn so gut Schulen manchmal in Übergangszeiten, etwa nach der Pensionierung eines Schulleiters oder einer Schulleiterin, funktionieren, so gilt dies eben doch nur für Übergangszeiten. Langfristig bedarf eine Institution wie die Schule der Leitung, so flach auch im Übrigen die Hierarchien im Kollegium sein sollten: die einzelnen Verantwortungsbereiche gibt es, und deshalb muss es auch Verantwortliche geben.

Also müssen die Ursachen der Verweigerung ans Licht gebracht werden, damit die Hemmung, Schulleitungsaufgaben zu übernehmen, beseitigt werden kann.

Ein jüngst erschienenenes Buch mit dem Titel „Schuljahr“<sup>1)</sup> liefert (obwohl bewusst als

---

<sup>1)</sup> Angaben und Zitate beziehen sich auf das Werk: Ulrich Knoll, Schuljahr. Der ganz normale Wahnsinn: Erlebnisse eines Schulleiters, Berlin 2014, ISBN 978-3-86265-390-4.

Fiktion deklariert und von satirischem Charakter) gute Anhaltspunkte, um die Ursachen solcher Hemmungen erklären zu können:

- die Auseinandersetzung mit merkwürdigen Lehrerpersönlichkeiten;
- die Ausbildung und Beurteilung von Lehramtskandidaten unterschiedlichen Formats;<sup>2)</sup>
- die Allzuständigkeit für das Funktionieren der Einzelschule von der Unterrichtsverteilung bis zum Essensservice;<sup>3)</sup>
- die Einflussnahme der vorgesetzten Behörden;<sup>4)</sup>

<sup>2)</sup> Dazu kommt die menschliche Sorge wegen der Einstellungsproblematik.

<sup>3)</sup> „Die Schulleiter waren sowieso für alles und jedes verantwortlich, das war nichts Neues. Und das Gefühl der latenten Unsicherheit wurde ihnen mehr oder weniger direkt untergeschoben. Knorr war sich darüber im klaren, dass er schuld war, wenn morsche Fenster aus den Rahmen fielen und Schüler zu erschlagen drohten, wenn es durch das marode Flachdach hereinregnete und Wassereimer aufgestellt werden mussten, wenn das Essen in den Ganztagsklassen nicht schmeckte. Er war schuld an zu vielen Vertretungsstunden, am zu eng bemessenen Haushalt, am zu kleinen Lehrerzimmer, an der Zunahme der Ordnungsmaßnahmen wegen fehlender Disziplin der Schüler. Er war verantwortlich für Stundenausfall, nicht eingehaltene Termine, falsch ausgefüllte Statistiken, fehlendes Klopapier, überquellende Papierkörbe, Grippeepidemien und zu kurze Ferien“. (Schuljahr, S. 80).

<sup>4)</sup> „Ein Schreiben der Finanzdirektion zur Mehrarbeitsabrechnung einmal gelesen, zweimal gelesen, dreimal gelesen und immer noch nicht ganz verstanden; deshalb mit einem Kollegen telefoniert, der es jedoch auch nicht kapiert hatte, was die Sache vereinfachte“ (Schuljahr, S. 103). – „The Grand Mixed Bag“. Das waren die Direktiven, Verlautbarungen, kultusministeriellen Erkenntnisse und Umsetzungsstrategien, mit denen die Schulen überflutet wurden, in der Annahme, dass das Sammelurium an kultusministeriellen Anordnungen,

- die Einmischungen der Politik;
- Eltern, die möchten, dass „die Schule um ihr Kind herum gebaut wird“;<sup>5)</sup>
- Problemschüler<sup>6)</sup> etc.

All dies (und noch mehr) – so glauben viele – beeinträchtigt die Arbeit der Schulleiter. Diese Umstände hinderten die Schulleiter an ihrer eigentlichen Aufgabe, am „Gestalten“. Wenn einer eine Institution leitet, möchte er etwas zu sagen haben. Es gibt aber – was inzwischen viele durchschauen – eine Art Autonomieparadox: Je mehr Eigenständigkeit gewährt wird, desto umfangreicher wird die Arbeit, desto mehr Verantwortung drückt und bedrückt und – desto mehr Kontrollen werden eingerichtet; denn: Das Ergebnis der Eigenständigkeit muss evaluiert und dokumentiert werden. Der Rechtfertigungsdruck nimmt zu.

Wie kann man nun diese Hemmnisse beseitigen?

Man muss zunächst einmal wissen, dass es sie gibt und – was noch viel wichtiger ist – dass es sie an *allen* Schulen gibt. Wer klagt, bedenkt das oft nicht. Er glaubt, alleine zu

---

Vergleichstests und externen Evaluationen und Visitationen denn je etwas nützen würde. Die Wahrheit war, dass all diese Regelungen und Instrumentarien längst zu hohlen Ritualen verkommen waren. Sie waren zeitaufwändig und in der Regel völlig sinnlos“. – „Knorr hatte an einer anderen Schule schon erlebt, wie unvorstellbar dumme, aber innerhalb des Systems emsige und auf Beförderungsstellen lauernde Lehrkräfte, die aufgrund welcher dubiosen Qualifikationen auch immer zu einer Art Schul-Kontrollure ernannt worden waren, sich in wichtigtuersicher und anmaßender Weise aufgeführt hatten“ (Schuljahr, S. 228/229).

<sup>5)</sup> „Dauerquerulanten“, die Schulleitung und Lehrern die Zeit stehlen (Schuljahr, S. 71/72).

<sup>6)</sup> „Die komplizierten Fälle wurden von Jahr zu Jahr mehr.“ (Schuljahr, S. 71)

leiden. Deshalb ist es wichtig, sich darüber im Klaren zu sein, dass solche Widerwärtigkeiten zum Amt gehören. Damit sind sie immer noch misslich. Aber man muss sie nicht mehr persönlich nehmen. Sie sind die Umstände, die die Gestaltungskraft eines jeden Schulleiters in Anspruch nehmen, nicht ohne sie, sondern gerade in ihrem Rahmen und auf ihrem Boden entfaltet sich die Arbeit des Schulleiters.

Es gibt kein Hemmnis, das nicht der „Gestaltung“ bedarf bzw. als Gestaltungsmosaik Verwendung finden könnte. Die real existierende Schule ist kein Wunschkonzert. Die Kinder, die da sind, die Lehrer, die Eltern, die da sind, die Umstände, unter denen man lebt oder miteinander zurechtkommen muss, sind sozusagen die „Gestaltungsmasse“ oder die „causa materialis“ des Handelns für den Schulleiter.

**Die real existierende Schule ist kein Wunschkonzert. Die Kinder, die da sind, die Lehrer, die Eltern, die da sind, die Umstände, unter denen man lebt oder miteinander zurechtkommen muss, sind sozusagen die „Gestaltungsmasse“ oder die „causa materialis“ des Handelns für den Schulleiter.**

---

### Der ideale Schulleiter

---

Der Schulleiter wird nicht nur in Umstände des Amtes hineingestellt, er wird auch mit Erwartungen konfrontiert, die sich an Person und Amtsführung richten, die optimal zu erfüllen, manch einer für unmöglich hält. Die Erwartungen, die an Schulleiter gerichtet werden, sind vielfältig. Wenn man im Einzelnen aufführt, was ein Schulleiter zu *tun* hat, kann man damit Seiten füllen. Wer beschreiben will, wie ein Schulleiter *sein* muss, wird eine lange Liste an Eigenschaften präsentieren, an denen die Qualität eines Schulleiters gemessen werden soll.

Traditionell sollte man meinen, ein Schulleiter müsse ein guter Lehrer sein, also seinen erlernten und erstrebten Beruf gut ausüben (können), er müsse sich darin eine Zeitlang bewährt haben. Er müsse ein Kenner und Könner in seinen Fächern sein. Der Schulleiter müsse kommunikationsfähig sein. Der Schulleiter müsse als Lehrer und Mensch ein Vorbild sein. Er müsse ein guter Koordinator sein. Er müsse präsent sein. Er müsse delegieren können. Er müsse ein guter Manager sein und sich auf Marketing verstehen. Ist das zu viel verlangt? Eine Tugend, die häufig in der langen Beschreibungsliste – und leider auch oft in der Wirklichkeit – fehlt, ist fast die wichtigste: Er sollte Humor haben!

Der Schulleiter wird reflexionsfähig, selbstkritisch und selbstbewusst die konstruktiven Komponenten seiner Tätigkeit im Auge behalten. Er wird sich an den Erfolgen erfreuen. Er

kann irren und Fehler machen, aber er muss immer guten Mutes bleiben. In der Regel hat er auch allen Grund dazu. Er muss die Schule so verwalten, dass der pädagogische Optimismus erhalten bleibt. Die Menschen sind perfektibel, aber nicht perfekt. Das gilt für alle. Diese Erkenntnis entlastet.

---

### Schulleitung als Entfremdung vom Beruf

---

Wer aus Überzeugung und Leidenschaft Lehrer geworden ist, wird immer den Umgang mit den Kindern und Jugendlichen, Erziehung und Unterricht, Fördern und Bilden als Kern seines Berufslebens ansehen und

empfinden. Er möchte auch gute Laune verbreiten und um sich haben.

Alles Verwaltungshandeln ist dem nur aufgesetzt. Dem pädagogischen Eros ist Bürokratie wesensfremd. Aber sie gehört zum Amt, das der Lehrer ausübt. Und so verwickeln sich im Berufsalltag pädagogische und verwaltungsnotwendige Elemente zu einer

Gesamtverpflichtung, deren sich ergänzende oder auch widerstrebende Teile ein jeder für sich miteinander verbinden muss. Er muss mit einem großen, manchmal widersprüchlichen und verstörenden Bündel aus Pflicht und Neigung zurechtkommen.

Während „Lehrer“ als Beruf für alle Lehrergruppen gleichermaßen dargestellt werden kann – im Kern, im Wesentlichen gibt es da keinen Unterschied –, so hat doch jede Form des Lehrerberufs eine spezifische Ausprägung, die sich nach der Schulform richtet, an der die Lehrer unterrichten und für die sie speziell ausgebildet sind. Von daher erhalten die Lehrer ihr Profil, erhält ihr Beruf ein Proprium, ein Eigentümliches, das sich am speziellen Lehrzweck, nicht am Wesen des Lehrerberufs, ausrichtet.

Die Fürsorge für Kinder eint alle Erzieher, aber die spezifische Aufgabe oder Prägung erhält der Lehrerberuf durch die spezielle Aufgabe, die das entsprechende Lehramt stellt. Analog geben die Funktionsstellen den einzelnen Lehrämtern nochmals zusätzliche Konturen, ohne den Kern von Beruf und Amt zu verändern.

Aus den Anforderungen von Beruf und Amt resultieren viele Spannungen im Berufsleben des Lehrers. Die Aufgaben des Amtes

bringen beispielsweise mit sich, dass man über seine Arbeit förmlich Rechenschaft ablegen muss, dass Leistungen bewertet werden müssen, dass man sich in Konferenzen mit anderen abstimmt, dass man sich an Zeitpläne und als äußerlich erscheinende Re-

geln halten muss. Kurz: Man kann nicht „drauflos erziehen“!

Aufgaben des Amtes werden daher als Belastungen, als Pflichten und Hemmnisse, wenn nicht gar als Schikanen wahrgenommen, die vom Eigentlichen des Berufs abhalten.

Diese Spannung zwischen Beruf und Amt kommt beispielhaft in einem zum Ende des vergangenen Schuljahres in der „Rheinischen Post“ erschienenen Artikel eines Lehrers und Buchautors mit der Überschrift „Die Angst des Lehrers vor den Zeugnissen“<sup>7)</sup> zum Ausdruck. Der Kollege äußerte dort nachvollziehbare Skrupel bei der Notenvergabe, nicht bei allen (weder bei den eindeutig guten noch bei den eindeutig schlechten Schülern), aber bei denen, bei denen Einsatz und objektive Leistung nicht übereinstimmten: „Was mache ich mit einem Schüler, der Französisch nicht aussprechen kann und keinerlei Zugang zur Grammatik hat, der aber mit Begeisterung Französisch lernt? Für so jemanden ist eine Vier minus,

**Eine Tugend des Schulleiters, die häufig in der langen Beschreibungliste – und leider auch oft in der Wirklichkeit – fehlt, ist fast die wichtigste: Er sollte Humor haben! (...) Er muss die Schule so verwalten, dass der pädagogische Optimismus erhalten bleibt.**

<sup>7)</sup> Arne Ulbricht in „Rheinische Post“, Freitag, 4. Juli 2014.

die ich mit Gnade geben könnte, doch ein Schlag ins Gesicht!“ Der Artikel endet mit dem für den Verfasser nachvollziehbar tröstlichen Gedanken: „Aber immerhin: Nach Vergabe der Zeugnisse beginnt wieder der Unterrichtsalltag. Dann stehe ich wieder im Klassenraum, an der Front, und dort fühle ich mich wohl. Genau dort bringt mir das Lehrersein so ungeheuren Spaß. Und dieser Alltag ist zum Glück noch immer das Kerngeschäft unseres Berufs.“

In diesen Sätzen wird es deutlich ausgesprochen: Das Glück des Unterrichtens, das pädagogische Engagement, Freude an der Interaktion, führen und wachsen lassen, verhüten und unterstützen, fordern und fördern, loben und helfen, Emotion und Intellekt, wahrscheinlich auch Spaß und Ernst – im Zusammenspiel dieser Kräfte, Handlungen und Verhaltensweisen sieht der Lehrer das Eigentliche seines Berufs.

Bei aller Bürokratie, bei allen Vorschriften, die auch diesem Tun auferlegt sind, die „Zumutungen“ sind ungleich weniger als die, denen der Lehrer als Schulleiter ausgesetzt ist. Es ist verständlich, dass viele sich aus diesem vertrauten und liebgewordenen Umfeld nicht entfernen, d.h. befördern, lassen wollen.

Sollten Schulleiter daher vielleicht gar keine Pädagogen sein? Solche Überlegungen sind nicht abwegig. Jedenfalls sollte niemand in das Amt streben oder es annehmen, dem Verwaltungsarbeit ein Gräuelpiece ist und der den Unterricht an der Basis als Lebensaufgabe ansieht, der damit zufrieden ist und – sagen wir einmal und hoffen wir es – glücklich wird.

Das Amtsverständnis sollte sich aber aus der intimen Kenntnis des Berufs speisen. Deshalb ist es richtig, dass der Schulleiter auch Lehrer ist.

---

### Freude am Beruf – Freude am Amt

---

Der Schulalltag stellt die Lehrer, wie man sieht und weiß, vor große Herausforderungen.

Es ist ein Beruf, der denen, die ihn ausüben, sowohl emotional wie intellektuell, manchmal auch physisch, viel abverlangt. Es ist Beschäftigung mit vielen lebendigen (kleinen und heranreifenden) Menschen, denen man etwas beibringen muss und auf die man Einfluss ausübt. Man macht sich um sie verdient oder an ihnen schuldig. Es ist ein Beruf,

der daher seinerseits von Menschen ausgeübt werden sollte, die sich mit grundsätzlichen Fragen des Menschseins auseinandergesetzt haben und über ein ansprechendes Reflexionsvermögen verfügen. In einer solchen Reflexion sollte man den Stellenwert dessen, was man tut, erkennen und in größere Zusammenhänge der gemeinschaftlichen Arbeit (konkret beispielsweise in einem Kollegium) und des Heranwachsens und Erwachsenwerdens (der anvertrauten Schüler) einordnen können. Man wird feststellen, dass nicht alles gelingt, wie man es möchte. Trauer, Sorge, Ärger (manchmal Zorn) sind ständige Begleiter des ambitionierten Lehrers, auch wenn gar keine besonderen Missstände auszumachen sind. Es ist „bloß“ das Leiden an der Vergeblichkeit der Anstrengungen, des erzieherischen Bemühens. Umgekehrt sollte das Tun in eine beständige affirmative Aufgeschlossenheit gegenüber allem

**Das Amtsverständnis sollte sich aber aus der intimen Kenntnis des Berufs speisen. Deshalb ist es richtig, dass der Schulleiter auch Lehrer ist.**

Begegnenden eingebettet sein, denn so vieles im Schulleben bietet Anlass zur Freude – von den Schülern, die sich gut entwickeln, von Unterrichtsstunden, die besonders gelingen, von erfolgreicher kollegialer Zusammenarbeit bis hin zu außerunterrichtlichen Begegnungen mit Schülern bei Sport und Spiel, in Arbeitsgemeinschaften oder bei Schulfesten.

Neben einer Hinwendung zum Einzelnen und Aufgeschlossenheit gegenüber individueller Beschaffenheit und Problematik ist auf professionelle Distanz zu achten, die auf funktionierende, ordnende und bewusste Reflexion des Ganzen setzt und bei aller gebotenen Zuwendung und Fürsorge niemanden emotional vereinnahmt oder gar überfordert.

Nichts ist nur schön. Aber auch nichts ist nur schlecht. Extremfälle bedürfen einer Sonderbehandlung, sie sind aber nicht das Maß der Dinge.

---

### Die Wirklichkeit ist anspruchsvoll

---

Dass Schulleitung eine anspruchsvolle Aufgabe ist, sollte Ansporn sein, um auch an dieser Stelle der Hierarchie bewusst Verantwortung zu übernehmen.

*„Und die Schulleitung? Die machte Unterrichtsbesuche, erlebte dabei Überraschendes, Exzellentes, aber auch Fürchterliches und fragte sich dann, wie der Unterricht bei bestimmten Lehrkräften wohl aussah, wenn der Schulleiter nicht dabei war. Und darüber hinaus führte die Schulleitung Elterngespräche, Schülergespräche, kaufte Büromobiliar, unterschrieb Verweise,*

*motiviert das Kollegium, führte Mitarbeitergespräche, fertigte Probezeitbeurteilungen für Lehrkräfte aus, bereitete Konferenzen vor und hielt diese ab, kümmerte sich um den Bauunterhalt, ärgerte sich mit diesem und jenem, aber besonders mit dem Haushalt herum, organisierte die Ganztagsklassen und die Nachmittagsbetreuung, bereitete Verträge vor und stellte Aushilfslehrkräfte ein, nahm Termine bei der Stadt und im Landratsamt sowie im Schulverwaltungsamt wahr, konferierte mit anderen Schulleitern, organisierte die Öffentlichkeitsarbeit, hörte sich Maßregelungen der Referenten im Kultusministerium an und trank ab und an Kaffee.“<sup>8)</sup>*

„Wie hatte ein Kollege Knorrs dereinst so schön gesagt? Man könnte sich den ganzen Tag aufregen, aber man ist nicht dazu verpflichtet. So wollte es Knorr weiterhin halten.“<sup>9)</sup>

Vielleicht sollte man ab und an einen Kaffee trinken, wie der fiktive Schulleiter Knorr. Auf keinen Fall aber sollte man sich vom Lamento der Unzufriedenen oder Alternativen so beeindruckend lassen, dass man sozusagen aus der Entwicklung aussteigt. Schule ist – aller Bürokratie zum Trotz – ein lebendiges System mit lebendigen Menschen. Es gilt, die Realität schrittweise zu verbessern. Das geht nur *in* der Realität – mit Sinn und Verständnis *für* die Realität.

Dann ist der Bildungsweg keine freudlose Gasse. Daran arbeitet der Schulleiter in herausragender Position.

---

<sup>8)</sup> „Schuljahr“ (s.o.), S. 78.

<sup>9)</sup> Ebd.



# Sterben, Tod und Trauer bei Jugendlichen

Stephanie Witt-Loers

## Trauernde Jugendliche in unserer Gesellschaft

Es ist eine feststehende Tatsache: Menschen sterben, alte wie junge. Todesursachen sind Krankheiten, Altersschwäche, Unfälle, Verbrechen, Katastrophen oder Suizid.

Jeder muss einmal sterben und doch tun wir häufig so, als ob wir selbst oder Menschen aus unserem nahen sozialen Umfeld nicht betroffen seien. Das macht den Umgang mit dem Unvermeidbaren nicht leichter. Weder für Sterbende noch für Trauernde, weder für Kinder oder Jugendliche noch für Erwachsene.

---

### Gesellschaftlicher Umgang mit Tod und Trauer

---

Gesellschaftlich sind Sterben und Trauern weitgehend tabuisiert. Zwar wünschen sich laut einer Studie des *Spiegel* (2012) 70 Prozent der Menschen zu Hause zu sterben, faktisch jedoch sind es nur etwa 20 Prozent, die tatsächlich dort sterben. Gestorben wird also zu 80 Prozent in Krankenhäusern und Hospizen. Sterben und Tod gehören nicht mehr selbstverständlich in unser alltägliches Leben, sie sind uns fremd geworden. Dass medizinische Fortschritte den Eindruck erwecken, alles sei mach- und beeinflussbar, erschwert den Umgang mit dem Themenkomplex ebenso wie kontroverse und verunsichernde Definitionen des Todeszeitpunkts oder Diskussionen zum Thema Sterbehilfe.

Es scheint, dass Trauernde zudem mit ihren intensiven und oft verwirrenden Gedanken und Gefühlen auf sich gestellt sind. Denn Trauer findet eher ganz privat statt. Sie passt nicht in das gesellschaftliche Lebenskonzept. Trauernde wirken eher störend; wir haben verlernt, mit ihnen umzugehen, und fühlen uns oft hilflos in der Begegnung,



weichen ihnen deshalb lieber aus oder ignorieren das, was ihnen zugestoßen ist. Diese Ausgrenzung wiederum spüren trauernde Menschen. Sie ziehen sich daher häufig aus dem gesellschaftlichen Leben zurück. Darüber hinaus fehlen grundlegende Informationen zu Trauerprozessen und Trauerreaktionen. Es herrschen deshalb noch immer viele Vorurteile und falsche Annahmen, die es Trauernden schwer machen, ihren persönlichen Trauerweg zu finden

und zu gehen. Wenig hilfreich wirkt meist gut gemeinter Trost aus dem sozialen Umfeld, der das Leid und den Kummer Betroffener kleinredet („Du bist doch noch jung, du hast dein Leben noch vor dir.“). Zusätzliches Leid erfahren trauernde Menschen durch verletzende Ratschläge und unerfüllbare Forderungen („Du musst nach vorne schauen und vergessen, was war.“).

Auch Kinder und Jugendliche haben

es schwer zu trauern. Ihnen wird zum Beispiel aufgrund ihres Alters vielfach die Fähigkeit zu trauern abgesprochen oder es wird ihnen unterstellt, sie würden nicht trauern, weil ihre Trauerreaktionen nicht den Erwartungen des sozialen Umfelds entsprechen. Kinder und Jugendliche werden nicht informiert oder mit falschen oder Teilinformationen versorgt und häufig vom Abschied oder der Trauerfeier ausgeschlossen.

Insgesamt kommt für alle Trauernden erschwerend die gesellschaftliche Veränderung von Familienstrukturen hinzu. Durch Trennungen und Umzüge können Trauernde häufig nicht mehr auf ein stabiles soziales Netz zurückgreifen. Gerade Heranwachsende sind deshalb häufig alleine mit ihrem Leid und ihren Sorgen. Außerdem sind bisher gebräuchliche Rituale verloren gegangen oder werden als sinnentleert empfunden. Sie fehlen als unterstützendes, wesentliches Element im Trauerprozess, denn einerseits geben Rituale in einer Zeit der Orientierungs- und Haltlosigkeit Struktur

und Sicherheit und andererseits ermöglichen sie den nonverbalen Ausdruck von Gefühlen und schaffen zugleich eine Verbindung mit anderen Trauernden und dem Verstorbenen selbst. Wenn Rituale fehlen, fällt es Trauernden nicht immer leicht, eigene tragende Rituale zu entwickeln, die zudem sozial anerkannt werden.

Im Hinblick auf den Umgang mit Tod und Trauer besteht gesamtgesellschaftlich Handlungsbedarf.

Das heißt: Damit Trauernde jeglichen Alters in ihrem Schmerz und mit ihren Sorgen nicht alleine bleiben, ist auf allen Ebenen, in allen Bereichen und Umgebungen eine offene und ehrliche gesellschaftliche Reflexion zum Themenkomplex Sterben, Tod und Trauer notwendig. Im Folgenden sollen daher in diesem Sinne einige Aspekte ein wenig näher beleuchtet werden, die nicht nur, aber gerade auch in Bezug auf die Trauer von Jugendlichen in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen.

---

### Welchen Raum geben wir Sterben, Tod und Trauer?

---

Wie oben beschrieben werden Sterben, Tod und Trauer weitestgehend aus unserer Gesellschaft ausgeklammert, weil sie viel Unsicherheit mit sich bringen. Das hat jedoch zur Folge, dass Furcht, Unwissenheit und wenig eigene Erfahrungen es erschweren, eigene Strategien des Umgangs mit diesen Lebensthemen heranzubilden.

Viele Angebote, sei es im hospizlichen, kirchlichen, schulischen oder auch privaten Kontext, machen jedoch Mut, indem sie präventive und akute Möglichkeiten der Unterstützung für Trauernde

**Viele Angebote, sei es im hospizlichen, kirchlichen, schulischen oder auch privaten Kontext, machen jedoch Mut, indem sie präventive und akute Möglichkeiten der Unterstützung für Trauernde bieten.**

bieten. Außerdem zeigen all diese Angebote, dass mittlerweile erkannt wurde, wie wichtig es ist, sich diesen Themen zu stellen und sie in unser Leben einzubeziehen. Denn ohne Frage sind es unsere LEBENS-THEMEN, um die es hier geht. So lässt sich feststellen, dass qualifizierte Angebote zur Sterbe- und Trauerbegleitung den Bedürfnissen Betroffener entsprechend ausgebaut wurden und sich weiter in der Entwicklung befinden. In der Fachliteratur existiert inzwischen ein breites Spektrum rund um Sterben, Tod und Trauer – ein reichhaltiges und vielfältiges Angebot, welches stetig wächst und zudem bisher weniger beachtete Trauerthemen aufgreift (Umgang mit der Trauer von Paaren nach dem Tod eines Kindes, Männertrauer, Humor und Trauer etc.).

Aufgrund dieser Entwicklung begegnen Kinder und Jugendliche einer widersprüchlichen Haltung gegenüber Sterben, Tod und Trauer: Einerseits holen Fachleute wie Bestatter, Ärzte sowie in Hospizen und Kirchen Tätige den Themenkomplex aus der Tabuzone und auch die Medien vermitteln einen offenen, aber meist sehr einseitigen Umgang mit diesen Lebensthemen, andererseits existiert weiterhin eine gesellschaftliche Ausgrenzung des Themenkomplexes.

Trauer braucht Zeit, Raum und Gemeinschaft. Trauerprozesse sind sehr komplex und kosten seelische wie körperliche Kraft.

Deshalb müssen diejenigen, die trauern, für diese anstrengenden Prozesse immer wieder Quellen der Kraft finden. Ob der Einzelne auf Ressourcen zurückgreift und auf welche, wenn er es tut,

oder ob er die nötigen Ressourcen erst noch für sich entwickelt, ist ebenso unterschiedlich wie jeder Trauerprozess selbst. Gesellschaftlich geht es darum, die persönlichen Kraftquellen und den individuellen Ausdruck, den jeder für seine Trauer findet, zu respektieren. So ist es zum Beispiel möglich, dass Jugendliche ihre Kraft bei Treffen mit Freunden, in der Fortführung ihrer Hobbys, beim Tanzen oder dem Besuch eines Freizeitparks finden. Manchen Erwachsenen mag das unangemessen erscheinen, sie deuten dieses Verhalten als „nicht trauern“ und erkennen nicht, dass Jugendliche hier die nötigen Ressourcen schöpfen, um den schweren Verlust zu „überleben“. Erwachsene sollten grundsätzlich immer davon ausgehen, dass Jugendliche, die einen schweren Verlust erlitten haben, trauern, auch wenn sie unter Umständen einen anderen Eindruck haben.

In der Schule, im Beruf und in privaten Zusammenhängen wird Trauernden häufig vermittelt, dass sie gute und erfolgreiche Trauerarbeit leisten, wenn sie nach einer kurzen Trauerphase schnell wieder funktionieren. Dabei braucht es sehr viel Zeit, zu verstehen und zu akzeptieren, dass der geliebte Mensch nicht wiederkommen wird. Es braucht Zeit, Raum und Kraft, den tiefen Schmerz und die zugleich vielen anderen intensiven Gefühle zu durchleben und diese auszudrücken. Zugleich treten oft grundlegende Veränderungen im Alltag auf. Es

müssen häufig neue Fähigkeiten erlernt werden, um sich an die neue Lebenssituation anzupassen. Zum Verstorbenen muss mit der Zeit eine fortdauernde, stärkende Bindung aufgebaut werden, die den Tod als Fakt nicht leugnet. Oftmals spielen Schuld und/oder Fragen nach dem Lebenssinn eine bedeutende Rolle und müssen bearbeitet werden. Jeder Mensch bewältigt die komplexen, mit Trauer und Tod verbundenen Aufgaben auf seine eigene Art, mit seinen individuellen Fähigkeiten und seinen Ressourcen entsprechend. Wird der anstrengenden Trauerarbeit gesellschaftlich nicht der notwendige Rahmen, die erforderliche Wertschätzung sowie die nötige Zeit eingeräumt, führt dies dazu, dass Trauernden der Trauerprozess unnötig erschwert wird. Deshalb brauchen wir in Bezug auf die elementaren Lebensthemen Tod, Sterben und Trauer ein gesellschaftliches Umdenken.

### Wie gehen Eltern und Bezugspersonen mit Sterben, Trauer und Tod um?

Meine Erfahrung als Trauerbegleiterin zeigt, dass immer weniger Eltern Kontakt mit Sterben oder Tod haben. Tritt dann der Tod in eine Familie, sind die Bezugspersonen von Kindern und Jugendlichen häufig überfordert. Es fehlen schlichtweg Erfahrungen und Informationen zu Sterben, Tod und Trauer, die den Ein-

zelnen und das System Familie entlasten könnten. Das Erfahrungs- und Informationsdefizit löst Ängste und Unsicherheiten

im Umgang mit diesen Lebensthemen aus. Zudem möchten Bezugspersonen ihren Kindern häufig die Konfrontation mit Sterben, Tod und Trauer ersparen. Sie verschweigen Informationen und beziehen Kinder und Jugendliche nicht ein, um sie vor dem Schlimmsten zu beschützen. Dies spüren junge Menschen. Sie fühlen sich ausgeschlossen und nicht selten kommt es zu einem schwerwiegenden Vertrauensverlust. Außerdem verwehrt dieses Verhalten Kindern und Jugendlichen wichtige Erfahrungen sowie die Möglichkeit der Auseinandersetzung mit dem Thema und der Entwicklung von individuellen Bewältigungsstrategien für zukünftige Verlustsituationen. Kindern und Jugendlichen wird es auf diese Weise schwer gemacht, eigene Formen zu finden, um ihre Trauer und die damit in Zusammenhang stehenden Gedanken, Gefühle und Sorgen auszudrücken.

Eltern und enge Bezugspersonen, die selbst trauern, schaffen es aus der eigenen Betroffenheit heraus meist nicht, sich angemessen

um ihre trauernden Kinder zu kümmern, und noch weniger, Lehrer über die veränderte Lebenssituation ihrer Schüler zu informieren. Daher wissen Pädagogen häufig nichts von dem tiefgreifenden Verlust und den damit in Zusammenhang stehenden Veränderungen und Belastungen, die Schüler erleben und

aushalten müssen. Mögliche hilfreiche Unterstützung, Verständnis und Anteilnahme aus einem der wichtigsten sozialen Lebens-

**Zudem möchten Bezugspersonen ihren Kindern häufig die Konfrontation mit Sterben, Tod und Trauer ersparen. Sie verschweigen Informationen und beziehen Kinder und Jugendliche nicht ein, um sie vor dem Schlimmsten zu beschützen. Dies spüren junge Menschen. Sie fühlen sich ausgeschlossen und nicht selten kommt es zu einem schwerwiegenden Vertrauensverlust.**

räume von Kindern und Jugendlichen bleibt somit aus. Hier wäre es wesentlich, Eltern, Bezugspersonen und Schülern präventiv zu signalisieren, dass die Schule offen ist für die Anliegen Trauernder, und sie zu ermutigen, die Schule über den Verlust (auch durch andere beauftragte Personen) zu informieren.

### **Trauer im Kontext Schule**

Eben weil die Lebensthemen Sterben, Tod und Trauer gesellschaftlich und familiär nicht bzw. unzureichend bearbeitet werden, kommt dem Bereich Schule eine enorme Bedeutung als Ort zu, der junge Menschen bildet und somit auch die Entwicklung unserer Gesellschaft stark beeinflusst. Hier werden Weichen gestellt für den gesellschaftlichen Umgang miteinander. Es muss öffentlich vorgelebt werden, dass Sterben, Tod und Trauer als Teile des Lebens anerkannt sind. Finden Kinder und Jugendliche keine Gelegenheit, sich mit diesen Lebensthemen auseinanderzusetzen und sich an Vorbildern zu orientieren, die Trauer zuzulassen, werden wir kein

**Finden Kinder und Jugendliche keine Gelegenheit, sich mit diesen Lebensthemen auseinanderzusetzen und sich an Vorbildern zu orientieren, die Trauer zuzulassen, werden wir kein dauerhaftes gesellschaftliches Umdenken erreichen, welches ganz selbstverständlich Anteilnahme, Respekt, Mitgefühl und Fürsorge für sterbende und trauernde Mitmenschen integriert.**

dauerhaftes gesellschaftliches Umdenken erreichen, welches ganz selbstverständlich Anteilnahme, Respekt, Mitgefühl und Fürsorge für sterbende und trauernde Mitmenschen integriert. Belassen wir es dabei, derart existenzielle Lebensthemen zu ignorieren und auszugrenzen, werden wir unsere eigene Hilflosigkeit und Unsicherheit an Kinder und Jugendliche weitergeben. Wir enthalten Kindern und Jugendlichen eine

persönliche wie gesellschaftliche Entwicklung zum Umgang mit Sterben, Tod und Trauer vor und verhindern, dass sie Bewältigungsstrategien und ein besseres Verständnis für sich und andere ausbilden, wenn wir wesentliche Informationen zum Themenkomplex nicht weitergeben. Dann dürfen wir auch nicht erwarten, dass diese Kinder uns als Erwachsene, wenn wir selbst betroffen sind, sensibel und einfühlsam begegnen.

Alle sozialen und gesellschaftlichen Defizite kann Schule jedoch nicht ausgleichen und auffangen. Diesbezüglich besteht häufig eine zu hohe Erwartungshaltung gegenüber Pädagogen. Es wird außer Acht gelassen, dass Lehrer Menschen mit eigenen Belastungen und Verlusten sind. Zudem wird

nicht bedacht, dass große Schulen mit einer hohen Schüler- und Lehrerzahl den Kontakt und die Durchführung unterstützender Maßnahmen erschweren. Alleine kann Schule die wesentlichen Erziehungsaufgaben, die Tod, Sterben und Trauer betreffen, nicht leisten, und das entspricht auch nicht ihrer Funk-

tion. Eltern und Bezugspersonen müssen in diesen Prozess des Umdenkens und Wandels einbezogen werden. Darüber hinaus sind außerdem die Gesellschaft im Allgemeinen, Medien, Kirchen und Institutionen in ihrer jeweiligen Verantwortung gefordert.

Gehen Lehrer auf den Themenkomplex ein, benötigen sie neben der gesellschaftlichen



Wertschätzung die Unterstützung durch die Schulleitung, Kollegen und Eltern. Zudem sollten sie durch Fortbildungen, die ihre persönliche wie fachliche Qualifikation zum Themenkomplex fördern, vorbereitet und gestärkt werden.

Festzustellen ist, dass sich der Blick auf den Themenkomplex in der Bildungslandschaft der letzten Jahre zum Positiven verändert hat. Noch 2007, als ich mit dem plötzlichen Unfalltod des Klassenkameraden und Freundes unseres Sohnes konfrontiert wurde, gab es kaum hilfreiche Unterstützung für eine solche Situation in der Schule. Letztendlich kam ich deshalb dazu, mich besonders intensiv mit dem Thema „Trauer in der

Schule“ zu beschäftigen (im Anhang findet sich weitergehende Literatur zu diesem Thema). Inzwischen ist die Thematik auch in unterschiedlichen Institutionen sowie im Netz präsenter. Immer mehr Schulen öffnen sich dem Themenkomplex und holen sich Beistand von Seelsorgern, Ärzten oder im Hospiz Tätigen.

Schulen und Ministerien sind aufmerksamer geworden, zumindest, was den Tod eines Mitglieds der Schulgemeinschaft angeht. Dass viele Schüler in ihrem Lebensumfeld vom Tod eines nahestehenden Menschen betroffen sind und ihre Trauer, Sorgen und Ängste mit in die Schule bringen, wird jedoch noch immer viel zu wenig beachtet. Es bleiben weiterhin etliche verbesserungsdürftige Baustellen. Dazu zählt auch das Studium, das angehende Lehrer bisher in den seltensten Fällen auf trauernde Schüler und den Umgang mit ihnen vorbereitet.

Ausdrücklich möchte ich Lehrer und Lehrerinnen ermutigen, diese bedeutenden Lebensthemen in der Schule zuzulassen und sie präventiv anzugehen. Der Themenkomplex Sterben, Tod und Trauer kann fächerübergreifend in den Unterricht integriert werden. Neben dem Fach Religion bieten sich zum Beispiel Fächer wie Biologie, Deutsch, Musik, Philosophie oder Kunst an.

Nicht nur Lerninhalte müssen vermittelt, sondern auch soziale Kompetenzen sollten in der Schule gestärkt werden. Schüler müssen erfahren dürfen, dass sie mit existenziellen Lebensthemen auch in der Schule nicht alleingelassen werden. Sie brauchen keine fertigen Antworten auf die grundlegenden Fragen, die diese Lebensthemen aufwerfen, sondern sensible Wahrnehmung, Zuwendung, die Bereitschaft zuzuhören, eine wertschätzende Haltung und die Be-

gegnung auf Augenhöhe. Trauernde Jugendliche brauchen Beistand und die Erfahrung, dass es auch in Krisen tragfähige Beziehungen gibt, denn sie sind nicht nur aufgrund des Trauerprozesses und der damit einhergehenden Veränderungen des Alltags (Veränderungen der täglichen Versorgung, Schulwechsel, Trennungen, verändertes Verhalten von Bezugspersonen, Verlust an Zuwendung, Auflösung verlässlicher Strukturen, finanzielle Einschränkungen, Umzug, Verlust von Hobbys) gefordert, sondern ebenso durch die Pubertät mit ihren vielfältigen Entwicklungsaufgaben. Der Verlust eines nahen Menschen in dieser sensiblen Lebensphase löst zudem Veränderungen des eigenen Empfindens (Angst, verminderter Selbstwert, Unsicherheit ...) aus und ist neben den „normalen“ Entwicklungsaufgaben für junge Menschen deshalb enorm anstrengend und kräftezehrend.

Über den Schulunterricht hinaus ist es notwendig, ein breites gesellschaftliches Interesse zu wecken, zu informieren und Ängste und Vorbehalte abzubauen. Intensiver gefördert werden sollten darum präventive Angebote, Projekttage und Projektwochen vonseiten der Schulen. Solche Projekte müssen finanziell nicht nur von Kirchen, Stiftungen, Vereinen und Hospizen, sondern auch auf Landes- und Bundesebene getragen werden. Schon lange plädiere ich dafür, dass Fortbildungen für Pädagogen verstärkt angeboten werden müssen. Meine langjährige Erfahrung in der Fortbildung von Pädagogen zum Themenkomplex zeigt, dass entgegen der ersten Bedenken und Vorbehalte, sich dem Themenkomplex zu stellen, die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit diesem schlussendlich als persönliche und professionelle Bereicherung erlebt wird, auch wenn es sich nicht vermeiden lässt, dass eigene schmerzhafteste Verluste Erfahrungen Raum beanspruchen und eine Bearbeitung erfordern.

Die vielfältigen Chancen, die die Behandlung und Integration der Themen Sterben, Tod und Trauer in der Schule bieten, führen zu mehr Sicherheit im eigenen Umgang, aber auch in der Begegnung mit Trauernden. Zudem ist die Sorge vor völliger Überforderung in Konfrontation mit Tod und Trauer im akuten schulischen Kontext geringer. Immer wieder ist das Resümee von Pädagogenfortbildungen, dass Selbstreflexion, Informationen zu Trauerprozessen, Trauerreaktionen und entwicklungspsychologischen Hintergründen, praktische sowie kreative Umsetzungshinweise, Rollenspiele, Hinweise zum Umgang mit Trauernden, zur Überbringung der Todesnachricht, zu Elternbriefen, Elternabenden oder zur Gestaltung von Trauerfeiern enorm dazu beigetragen hätten, sich zuzutrauen, diese wesentlichen Lebensthemen nicht auszugrenzen und Schüler wie Kollegen in Verlustsituationen zu begleiten. Zugleich sind Lehrer erleichtert zu hören, dass sie nicht immer und zu jeder Zeit Begleiter sein können und müssen. Wesentlich ist, persönliche Grenzen anzuerkennen. Eigene nicht bearbeitete oder akute Verluste Erfahrungen und/oder eine aktuell belastete Lebenssituation können Faktoren sein, die eine verantwortliche und hilfreiche Unterstützung trauernder Schüler momentan nicht zulassen. Hier bedeutet, verantwortlich zu handeln, Schüler oder andere Betroffene an andere mögliche und qualifizierte Unterstützer weiterzuvermitteln. Offen zu kommunizieren, dass ein Lehrer die Rolle des Begleitenden nicht übernehmen kann, zunächst einmal gut für sich selbst sorgen muss, kann darüber hinaus für Schüler eine wichtige und prägende Vorbildfunktion hinsichtlich der Selbstfürsorge sein. Fazit ist, dass Fortbildungen für Pädagogen mehr Sicherheit und Zutrauen schaffen, sich mit den existenziellen Fragen und Lebensthemen auch in der Schule zu beschäftigen.

Meine Vision wäre, dass es in jeder Schule ein bis zwei in der Trauerbegleitung qualifizierte Lehrer oder Sozialpädagogen gäbe, die als Ansprechpartner für Schüler, Lehrer und andere in der Schule Tätige zur Verfügung stünden. Zudem sollten im Vorfeld Krisenteams gebildet werden. Nicht nur der Tod eines Mitglieds der Schulgemeinschaft sollte beachtet, auch der Verlust eines nahen Angehörigen mit seinen vielfältigen Konsequenzen für Betroffene muss wahrgenommen, anerkannt und hilfreich begleitet werden. Bisher finden trauernde Schüler wie Lehrer meist zu wenig Beistand in der Schule, dabei ist die Unterstützung aus dem direkten sozialen Umfeld für Trauernde wesentlich. Ich bin überzeugt davon, dass die präventive Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer in der Schule nicht nur dazu führen wird, dass der Einzelne und die Schulgemeinschaft für bevorstehende Verluste besser gerüstet sind, sondern auch dazu, dass trauernde Schüler nicht mehr so massiv gemobbt werden, wie es leider bisher der Fall ist.

---

### **Die Rolle der Medien im Kontext mit Sterben, Tod und Trauer**

---

Weiter oben haben wir festgestellt, dass unsere Gesellschaft widersprüchliche Signale zur Beschäftigung mit Sterben, Tod und Trauer aussendet. Eine besondere Rolle kommt den Medien in diesem Zusammenhang zu. In den Medien erleben Kinder und Jugendliche täglich schreckliche Bilder und Berichte von Leichen, Katastrophen, Kriegen und Verbrechen, die dauerhaft nur mit einer Haltung der Distanz zu ertragen sind. Hinzu kommt der enorme und meist unkontrollierte Konsum von Computerspielen, DVDs und Filmen, in denen Sterben, Tod und Trauer völlig unrealistisch und verzerrt dargestellt werden. Kindern und Jugendlichen wird hier eine sehr einseitige Sicht auf den Themenkomplex vermittelt, die für den

realen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer wenig hilfreich ist. Eine innere Auseinandersetzung sowie Informationen, die einerseits dabei unterstützen, einen persönlichen Umgang, Strategien und einen individuellen Ausdruck zu entwickeln, und andererseits zu einem gesellschaftlichen wie interfamiliären Austausch zum Themenkomplex führen, fehlten bisher. Inzwischen stelle ich fest, dass die Medien sich bewusst werden, wie prägend ihr Einfluss auf den gesellschaftlichen Umgang mit Sterben, Tod und Trauer ist.

Erfreulicherweise finden in den Medien neben den einseitigen Informationen auch immer mehr sachliche Informationen, gut recherchierte Themenreihen mit weiterführenden Hinweisen, zum Beispiel im Hinblick auf Internetadressen, sowie Berichte über Institutionen, die sich mit Sterben, Tod und Trauer beschäftigen, Eingang und relativieren die bisher vorherrschenden, verzerrten Bilder zu Sterben, Tod und Trauer. Im Rahmen eines kurzen Berichts zu unserem Angebot der Kindertrauergruppe kamen betroffene Kinder zu Wort. Die Erfahrung, die ich hierbei gemacht habe, ist positiv, da die trauernden Kinder dankbar waren, ihre Erfahrungen mitzuteilen, ihre Wünsche an Mitschüler und ihr soziales Umfeld weiterzugeben, und vor allem endlich das Gefühl hatten, als Trauernder wahr- und ernstgenommen zu werden.

---

### **Welche Möglichkeiten gibt es für Trauernde online?**

---

So verschiedenartig wie Trauer sich bei jedem Menschen zeigt, so unterschiedlich kann der Wunsch nach Unterstützung sein. Neben Angeboten der Literatur oder Trauerbegleitung (Einzelsitzungen, Gruppen oder Selbsthilfegruppen) haben sich in den letzten Jahren auch im Netz Plattformen gebildet, die Trauernden Hilfe in ihrer Lebens-



situation anbieten. Jugendliche und junge Erwachsene nutzen die mit einem geschützten Rahmen verbundene Form eines unverbindlichen, anonymen Angebots in „ihrem Medium“, um sich zu informieren und sich zu ihren Fragen, Sorgen und Gefühlen mit geschulten Chatbegleitern und mit gleichaltrigen Trauernden auszutauschen. Es werden Foren angeboten, die von qualifizierten und erfahrenen Trauerbegleitern begleitet werden (zum Beispiel [www.doch-etwas-bleibt.de](http://www.doch-etwas-bleibt.de), [www.klartext.de](http://www.klartext.de) oder [www.allesistanders.de](http://www.allesistanders.de)). Außerdem existieren Angebote zu spezifischen Trauerthemen, zum Beispiel zum Thema Trauer nach dem Suizid eines Angehörigen ([www.agus-selbsthilfe.de](http://www.agus-selbsthilfe.de)), Trauer nach dem Tod eines Kindes oder Geschwisters ([www.veid.de](http://www.veid.de)), Trauer nach dem Tod eines Partners ([www.verwitwet.de](http://www.verwitwet.de); [www.verwitwet-info.de](http://www.verwitwet-info.de)).

Andere Angebote bieten die Möglichkeit, eine Gedenkseite oder einen Platz auf einem virtuellen Friedhof einzurichten. Hier können Erinnerungen, Gedanken, Gefühle und Sorgen Raum finden. Gerade für Trauernde, die sich einen äußeren, öffentlich zugänglichen Ort für ihren Verstorbenen wünschen, denen aber ein realer Friedhof nicht zusagt oder die keinen Zugang zu ihm haben, bieten diese Angebote zum einen eine der heutigen Zeit entsprechende, hilfreiche Verbindung zum Verstorbenen, mit einer Gemeinschaft von anderen Trauernden, und ermöglichen zum anderen den Ausdruck von Trauergefühlen.

**Der Glaube kann eine wesentliche Kraftquelle und Ressource für Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Trauerprozess sein. Viele Menschen finden Trost und Zuversicht in ihrem Glauben; er hilft ihnen, mit dem schlimmen Verlust zurechtzukommen.**

---

### Religiöse Perspektiven in Bezug auf Trauer

---

Alle Religionen beschäftigen sich mit Sterben, Tod und Trauer und gehen in unterschiedlichen Formen davon aus, dass es ein Leben nach dem Tod geben wird. Dieser Glaube, vielfach verbunden mit der Hoffnung auf ein Wiedersehen, kann eine wesentliche Unterstützung im Trauerprozess sein. Nachweislich kommen die meisten Menschen, die in einem religiösen, spirituellen Kontext trauern, besser mit ihrer neuen Lebenssituation zurecht. Fragen nach dem Warum des Todeszeitpunkts, der Todesumstände und die grundlegende Frage, welchen Sinn das eigene Leben nach dem Verlust des nahestehenden Menschen denn überhaupt noch hat, können durch einen religiösen Bezug tragfähige Antworten finden.

Der Glaube kann eine wesentliche Kraftquelle und Ressource für Kinder, Jugendliche und Erwachsene im Trauerprozess sein. Viele Menschen finden Trost und Zuversicht in ihrem Glauben; er hilft ihnen, mit dem schlimmen Verlust zurechtzukommen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir Trauernden, die nicht religiös gebunden sind, einen religiösen Glauben

aufzwingen sollten, damit sie sich besser fühlen. Was nach dem Tod sein wird, wissen wir nicht. Jenseitsvorstellungen sind daher eine Glaubenssache, die nicht wissenschaftlich belegbar ist. Insofern kann es keinen richtigen oder falschen Glauben an das, was nach dem Tod sein wird, geben. Wesentlich

für Trauernde, ob jung oder alt, ist, dass sie für sich eine beruhigende, tröstende und positiv gebundene Jenseitsvorstellung entwickeln. Sind Trauernde davon überzeugt, dass der Verstorbene dort, wo er jetzt ist, gut aufgehoben ist, geht es auch ihnen besser. Die Sorge darum, dass es dem Verstorbenen schlecht geht, belastet hingegen zusätzlich zu dem Leid, dass der Verstorbene fehlt und nie mehr zurückkehren wird. Eine Aufgabe der Trauerbegleitung besteht darin, zu schauen, wie Trauernde ihre fortgesetzte Bindung zum Verstorbenen gestalten, sowie zu helfen, dass es den Trauernden gelingt, überwiegend belastende Bindungen umzuformen.

Vermag der religiöse Glaube somit auf der einen Seite eine wichtige Ressource bei der Trauer zu sein und dem Trauernden Halt zu geben, so kommt es auf der anderen Seite auch vor, dass er sich störend auf den Verlauf der Trauer auswirkt. Es kann den Trauerprozess behindern, wenn religiös gebundene Menschen meinen, der Tod sei von Gott gewollt, und darum glauben, sie müssten den Verlust unwidersprochen akzeptieren. Trauernde lassen dann ihre normalen Trauergefühle, zu denen auch Wut und Aggression zählen, nicht zu und/oder geben ihnen keinen Ausdruck. Dauerhaft kann dies zu komplizierten Trauerverläufen führen, die professionelle Unterstützung benötigen.

Es ist außerdem möglich, dass der Tod eines nahestehenden Menschen bei bisher religiös gebundenen Menschen eine Glaubenskrise auslöst. Fragen zum eigenen Lebenssinn nach dem schmerzhaften Verlust, Fragen sowie tiefe Verzweiflung darüber, warum Gott all das Elend und den Kummer zulässt, können dazu führen, dass Menschen sich abwenden und in ihrem Glauben keinen Halt mehr finden. Umgekehrt erlebe ich immer wieder auch Trauernde, die erst

durch den erlebten Verlust zu sehr religiösen Menschen werden und sich in ihrem Glauben aufgehoben und gestärkt fühlen.

In der Schule spielt der Religionsunterricht im Zusammenhang mit Sterben, Tod und Trauer eine wesentliche Rolle, da diese Lebensthemen hier grundsätzlich und ganz selbstverständlich Raum finden. Gerade der Religionsunterricht bietet daher vielfältige Chancen der Auseinandersetzung mit dem Themenkomplex. Schülern kann zum einen signalisiert werden, dass bei Bedarf auf die Unterstützung seitens der Lehrer zurückgegriffen werden kann, zum anderen kann präventiv informiert und zugleich vermittelt und geübt werden, wie der Ausdruck von Gefühlen und Strategien im Umgang mit den Lebensthemen individuell und gemeinschaftlich gestaltet werden kann. Der Glaube kann auf diese Weise also auch innerhalb des Schulunterrichts als wichtige Ressource im Trauerprozess erkannt und gewürdigt werden.

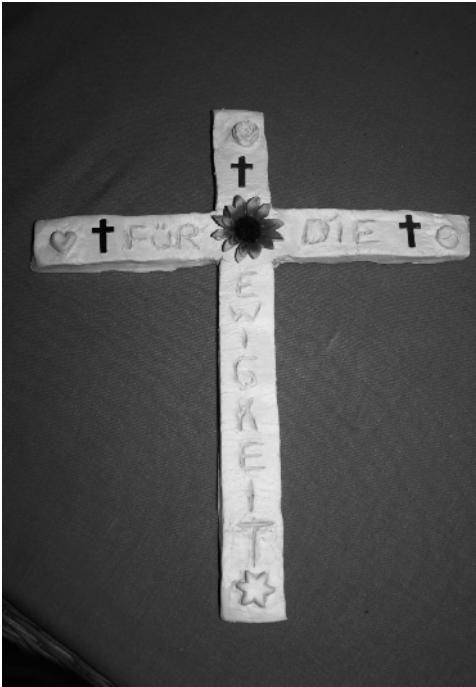
Im Rahmen meiner Arbeit als Trauerbegleiterin bin ich nicht nur in Schulen präventiv oder in akuten Fällen tätig, sondern auch immer wieder bei Firmlingen eingeladen, die sich mit Sterben, Tod und Trauer beschäftigen möchten. Dies begreife ich als eine weitere wichtige Möglichkeit, mit Jugendlichen auf religiöser Ebene zum Thema in Kontakt und in Austausch zu kommen. Gerade in diesem Zusammenhang begegne ich nahezu jedes Mal aktuell betroffenen Jugendlichen, die weitergehende Angebote der Trauerbegleitung gerne in Anspruch nehmen möchten oder die andere Betroffene auf diese Unterstützung aufmerksam machen. Deshalb würde ich mir wünschen, dass Einheiten zu Sterben, Tod und Trauer für Firmlinge verstärkt angeboten würden.

Insgesamt kann die Schule gesellschaftlich wichtige Signale in Bezug auf den Umgang

mit Sterbenden und Trauernden aussenden. Sie kann Vorbild für einen Umgang mit Trauer sein, der wertvolle Unterstützung aus dem Lebensumfeld (Wahrnehmung und Anerkennung des Verlusts, Anteilnahme, Zuspruch, Gesprächsangebote, verständnisvolle Gesten, praktische Hilfen) als wesentliche Ressource für Trauernde selbstverständlich einbindet. Und so stärkt die Schule nicht nur den Umgang von Kindern und Jugendlichen mit Tod, Sterben und Trauer, sondern bringt darüber hinaus langfristig ein gesamtgesellschaftliches Umdenken auf den Weg, das nicht nur den Jugendlichen, sondern uns allen in Bezug auf unsere Lebensthemen zugutekommt.

### Merksätze zum Umgang mit trauernden Jugendlichen:

- Jugendliche müssen als Trauernde wahrgenommen und ihre Trauer anerkannt werden.
- Trauernde Jugendliche sind neben ihrer Trauer mit den Entwicklungsaufgaben der Pubertät beschäftigt.
- Jugendliche benötigen sachliche Informationen zu Trauer- und Entwicklungsprozessen, zu Trauerreaktionen sowie Hinweise zu Unterstützungsangeboten.
- Das soziale Umfeld sollte über Trauerprozesse und Reaktionen aufgeklärt werden, um so Unverständnis vorzubeugen und hilfreiche Unterstützung zu ermöglichen.
- Jugendliche sollten ermutigt werden, gut für sich selbst zu sorgen (Gesundheit, Bedürfnisse, Kontakt, Ausdruck von Gefühlen, Ressourcen aktivieren, Unterstützung in Anspruch nehmen, zukunftsorientierte Perspektiven entwickeln).
- Die Art, wie Jugendliche trauern, sowie ihre Wünsche nach Nähe und Distanz sollten respektiert werden.
- Über Entscheidungen, die das Leben und die Zukunft des Jugendlichen betreffen, müssen Jugendliche informiert und in diese miteinbezogen werden.
- Fragen um den Verlust, Todesumstände, Sterben, Tod und Trauer sollten ehrlich, wertfrei und auf „Augenhöhe“ besprochen werden.
- Eigene Betroffenheit darf gezeigt werden, unverarbeitete persönliche Trauer sollte nicht auf Jugendliche übertragen werden.
- Jugendliche sollten dabei unterstützt werden, den Verlust zu begreifen.
- Es ist wesentlich, die Sorgen des Jugendlichen ernst zu nehmen, sie zu thematisieren und für mögliche Entlastung zu sorgen.
- Jugendliche brauchen Möglichkeiten, Abschied zu nehmen oder einen solchen nachzuholen und den Abschied vom Verstorbenen aktiv mitzugestalten.
- Jugendliche dürfen nicht zu etwas gezwungen werden: Angebote müssen Angebote bleiben.
- Die individuellen Bedürfnisse des Jugendlichen sollten wahrgenommen, respektiert, und wenn möglich, unterstützt werden.
- Jugendliche sollten ermutigt werden, den eigenen Trauerweg zu gehen.
- Jugendliche sollten gefragt werden, was sie sich in ihrer Trauer wünschen.



- Nur mit dem Einverständnis Jugendlicher darf das soziale oder berufliche Umfeld über den Verlust informiert werden.
- Es ist erforderlich, Jugendlichen Raum und Zeit für den Ausdruck von Gefühlen, Sorgen, Bedürfnissen, Gedanken zu geben.
- Es ist darauf zu achten, dass Jugendliche keine Verantwortungen oder Rollen übernehmen, die ihnen nicht entsprechen.
- Es ist wichtig, die Ressourcen der Jugendlichen wahrzunehmen und zu fördern: Selbstwert, Lebensfreude, Sicherheit, stabile Beziehungen, kreativer Ausdruck, kraftgebende Tätigkeiten, gewohnte Umgebung etc.
- Zusätzliche Verluste und Belastungen (Zuhause, soziales Umfeld, Hobbys, Gesundheit ...) müssen beachtet werden.
- Die Jugendlichen sollten so viel Struktur, Stabilität und Kontinuität wie möglich im Alltag erhalten.
- Heilsame Erinnerungen müssen zugelassen und Raum und Zeit zur Verfügung gestellt werden, um sich über diese Erinnerungen und alles, was mit dem Verstorbenen zu tun hatte und hat, austauschen zu können.
- Vorher bestehende Probleme, die Körper, Psyche, Familie oder soziales Umfeld betreffen können, sind zu berücksichtigen.
- Es ist nötig, trauernden Jugendlichen eine „fortgesetzte Bindung“ zum Verstorbenen zu ermöglichen und darauf zu achten, dass diese nicht beängstigend ist.
- Trauernde Jugendliche benötigen emotionale Zuwendung, Fürsorge und Geborgenheit.

## Weiterführende Literatur:

- Witt-Loers, Stephanie: Sterben, Tod und Trauer in der Schule. Eine Orientierungshilfe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2009.
- Witt-Loers, Stephanie: Trauernde begleiten. Eine Orientierungshilfe. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2010.
- Witt-Loers, Stephanie: Schulprojekte zum Umgang mit Tod und Trauer. In: Leidfaden. Fachzeitschrift für Krisen, Leid, Trauer, 4/2012, S. 10 – 17.
- Witt-Loers, Stephanie: Trauernde Jugendliche in der Schule. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2013.

- Witt-Loers, Stephanie: Trauernde Jugendliche in der Familie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014.
- Witt-Loers, Stephanie: Kinder erleben die Trennung ihrer Eltern. In: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hrsg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, S. 208 – 217.
- Witt-Loers, Stephanie: Wie können Eltern ihre Kinder unterstützen und begleiten? In: Röseberg, Franziska; Müller, Monika (Hrsg.): Handbuch Kindertrauer. Die Begleitung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2014, S. 273 – 285.
- Witt-Loers, Stephanie: Jugendlichen in ihrer Trauer Raum geben. In: Wegleitner, Klaus; Blümke, Dirk; Heller, Andreas; Hofmacher, Patrick (Hrsg.): Tod – Kein Thema für Kinder? Zulassen – Erfahren – Teilen. Verlust und Trauer im Leben von Kindern und Jugendlichen. Anregungen zur Praxis. Ludwigsburg: der hospiz verlag, 2014, S. 29 – 42.
- Witt-Loers, Stephanie: Trauer, Trauerprozesse und Trauerreaktionen im Kontext Schule. In: Der Deutsche Kinderhospizverein (Hrsg.): Immer wieder neu. Geduld, Staunen, Zuversicht. Ludwigsburg: der hospiz verlag, 2014, S. XX – XX.
- Witt-Loers, Stephanie; Halbe, Birgit: Kindertrauergruppen leiten. Ein Handbuch (mit Material: CD – kreative Gestaltungsmöglichkeiten und Impulstexte). Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 2012.

**Kontakt:**

Stephanie Witt-Loers  
 Institut Dellanima  
 St. Antoniusstraße 10  
 51429 Bergisch Gladbach  
**Internet:** [www.dellanima.de](http://www.dellanima.de)  
**E-Mail:** [info@dellanima.de](mailto:info@dellanima.de)

